

Ein Gedenk - und Dankblatt zum 25. Juni 1951,  
meinem 60. Geburtstag,  
von  
MAX HERMANN BAUER.

Ich bin am 25. Juni 1891 in der alten Wahl- und Krönungsstadt der Deutschen Kaiser des Heiligen Römischen Reichs, in Frankfurt am Main geboren, einer Stadt, die bei meiner Geburt nicht mehr die Stätte solcher wichtigen und feierlichen Begebenheiten war. Doch ihre Bauten, gelagert am geruhem stromenden Main, ihre Kirchen, Monumentalgebäude, die Bürger- und Handwerkerhäuser, die Gassen, Plätze und Brunnen der Altstadt sprachen zu mir aus vergangenen Tagen, wobei die Eltern frühzeitig dem Kinde von den Schicksalen der Stadt erzählten und das Wissen um die Ereignisse und vor allem um die Menschen, die sie bewirkt haben, förderten. Mit Stunen habe ich als Fünfjähriger die Goldene Bulle im historischen Museum betrachtet, und, da ich noch nicht lesen konnte, wurde mir Goethes Erzählung über die Kaiserkrönung Josephs II. aus Dichtung und Wahrheit vorgelesen. Die Grosseltern erzählten freigiebig vom Leben in der "Freien Stadt", deren Bürger sie waren, und auch von der schrecklichen Zeit, als 1866 die Preussen als Feinde eindringen und der hochgeachtete Bürgermeister Fellner wegen der übermässigen Kontributionen, die General von Manteuffel ohne Rechtsgrund der Stadt auferlegte, den Freitod wählte. Die Tochter dieses Bürgermeisters war die Frau eines späteren Berufskollegen meines Vaters und wohnte mit ihrer Familie in der Hochstrasse, in der auch meine Eltern von 1899 an wohnten. Ich habe diese Tochter wegen ihres heroischen Vaters nur mit klopfendem Herzen angeschaut, was mich aber nicht gehindert hat, stolz darauf zu sein, wenn der in der gleichen Strasse wohnende Kinder liebende General von Stuelpnagel mich an die Hand nahm und "vor uns beiden" der Posten vor seinem Hause das Gewehr präsentierte. So wohnten in der Kinderseele Bewunderung fuer den Märtyrer und fuer den Prunk des preussischen Militärs nebeneinander. Und wer von meiner Generation will behaupten, dass nicht beide Gefuehle auch ihn einmal beherrscht haben! Nach einer Feier zur Erinnerung an das Frankfurter Parlament in der Paulkirche haben segnend die Hände des greisen Dichters Wilhelm Jordan auf dem Scheitel des Knaben gelegen. Wenn Ludwig Boerne von sich sagte, dass der alte Rothschild ihn als Kind gesegnet habe und er diesem Segen verdanke, dass späterhin doch niemals das bare Geld in seiner Tasche ganz ausgegangen wære, obgleich er ein deutscher Schriftsteller geworden sei, so will ich wissen, dass mir späterhin niemals der Sinn fuer die Freiheit ganz ausgegangen ist, weil ich als Kind den Segen eines alten "Achtundvierziger" empfangen habe. Frühzeitig wurden wir Kinder, mein um zwei Jahre älterer Bruder und ich, mit den Namen und auch mit den Schöpfungen unseres grössten Frankfurters bekannt gemacht, obwohl es in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht an der Tagesordnung war, ihn, den Dichter und Europäer, zum "Helden" zu wählén. Das stattliche Bürgerhaus im Grossen Hirschgraben durfte in allen Ecken beschaut werden, und der alte vollbärtige Hauswart, den wir fuer einen Rubezahl hielten, erzählte den Kindern viele Geschichten von "seinem Goethe", die ausgeschmückt waren wie die phantasievollen Beschreibungen der Bettina, deren leidenschaftliche Liebe zu dem grossen Manne mich dann auch zeitliebe entzückte,

sodass ich diese Frankfurterin mir ihrer Hingabe an die Grossen ihrer Zeit und ihrem warmen Herzen fuer alle Notleidenden in Verehrung liebte. Es war Sitte im elterlichen Hause, alljaehrlich an den Geburtstagen Goethes und Schillers den Soehnen ein Buch oder ein Bild zu schenken, das in Beziehung zu den "Geburtstagskindern" stand. Einmal bekam ich unter Hinweis auf Goethes eifriges Bibelstudium die Vortraege von Karl Heinrich Cornill geschenkt, die er im Freien Deutschen Hochstift ueber den israelitischen Prophetismus gehalten hatte. Das Buechlein hat mich in den Urwald Brasiliens begleitet und seinen alten Zauber fuer mich behalten. Von den Waenden der elterlichen Wohnung schauten zahlreiche Familienbilder auf uns herab, die wir Jungens kaum beachteten, denn wir kannten ja diese Angehoerigen, die da mehr oder weniger retouchiert in die Welt blickten, genau. Unsere Phantasie beschaeftigte sich lieber mit den Bildern der "Unbekannten" und mit solchen, auf denen es etwas zu sehen gab. Zu letzteren gehoerten die Goethestaetten, die alte Gerbermuehle, das Wohnhaus und das Gartenhaus in Weimar. Mit der Zeit wurden uns die Bilder der Unbekannten vertraut, da die Eltern uns ueber ihr Leben und Wirken erzaelten und uns auch unterrichteten, warum sie gerade die Bilder dieser Maenner erwacht hatten. Es waren Leopold Sonnemann, Georg von Siemens, Theodor Mommsen und August Weismann.

Der Vater gehoerte dem Kreis aufrechter Demokraten an, die sich in der Sueddeutschen Volkspartei um Sonnemann, Wedel, Payer und die beiden Hausermanns scharten, mit denen allen die Eltern in freundschaftlichem Verkehr standen. Mein Vater arbeitete gelegentlich an dem Handelsteil der Frankfurter Zeitung mit, und hat spaeter als letzter von Sonnemann persoenlich eingesetzter Testamentsvollstrecker enge Beziehungen mit der Verwaltung und der Redaktion der Frankfurter Zeitung unterhalten. Immer darauf bedacht, dass die Zeitung den demokratischen und sozialen Geist ihres Gruenders auch unter sehr veranderten Verhaeltnissen pflege. Es ist nicht ohne Kampf abgegangen, zumal gelegentlich merkantile Interessen der Besitzer den Wunsch laut werden liessen, oder -besser gesagt- ganz leise mit Nachdruck vertreten, weniger deutlich "gegen den Strom" zu schwimmen. Aber, so entschieden der Vater ein Wirtschaftler war -er gehoerte seit Gruendung der Frankfurter Filiale der Deutschen Bank ihr als Direktor an und hat dieses Amt 25 Jahre bekleidet-, er war entschiedener in seiner Anschauung, dass nicht persoenlicher Vorteil Politik und Gemeinwirtschaft bestimmen duerfen. So ist er auch im ersten Weltkrieg aus dem Aufsichtsrat einer grossen Maschinenfabrik ausgeschieden, weil sie noch vor dem Eintritt Italiens in den Krieg unter kurzsichtiger Billigung der deutschen Regierung Kriegsmaterial an Italien geliefert hat, das spaeter gegen Deutschland Verwendung gefunden hat. Sein Nachfolger in diesem Posten wurde ein fuehrendes Mitglied der Vaterlandspartei. Die Wirtschaft war ihm nur ein Bereich seiner Taetigkeit. Er war Bankdirektor, aber das Geld hat er niemals angebetet. Seine persoenlichen Beduerfnisse waren bescheiden, und, als ihm Krieg und Inflation ein grosses Vermoeegen wegnahmen, blieb die Heiterkeit seiner Seele ungetruebt. Er hatte ja noch so viele Werke der schoenen Literatur und der Wissenschaften zu lesen und konnte Musik hoeren. Beides bedeutete ihm viel, auch zu einer Zeit, in der er vom Beruf stark in Anspruch genommen war. Als einmal Arthur von Gwinner aus Berlin nach

Frankfurt a/M. gekommen war, dehnte sich eine Unterhaltung der beiden Maenner im alten Bankgebäude in der Kirchnerstrasse bis tief in die Nacht aus, und einige Beamte der Bank warteten lange, weil sie annahmen, dass wichtige Geschaeftliche besprochen wuerden. In Wirklichkeit haben sich die beiden Bankdirektoren ueber eine Fauststelle und ueber das Buch von Vater Gwinner ueber Schopenhauer unterhalten, hierueber die Zeit vollkommen vergessen und verliessen die Bank mit ihrem Geheimnis, das nur der Bankdiener Edelmann teilte; denn es gab damals noch keine Doppeltueren. - Religioes war der Vater staerker an die Tradition des Judentums gebunden als die Mutter, wobei hinzukam, dass er gerne seine ur- und ururgrossvaeterliche Herkunft von Frankfurter Rabbinern betonte. Diesem meinem Urahn, einem beruehmten Gelehrten, bin ich zu besonderem Danke verpflichtet. Der Vater meiner Frau war ein strengglaebiger Jude. Als meine Frau und ich seine Zustimmung zu unserer Verlobung erbat und ich ihm mein Glaubensbekenntnis offen darlegte, schuettelte der alte guetige, doch in Religionssachen unnachgiebige Mann voller Bedenken den Kopf, bis auf den gelehrten Ahn die Rede kam. Sein Name hat alle Widerstaende aus dem Wege geraeumt und dem Abkoemmling unverdienten Glanz verliehen.

Da die Eltern wuenschten, dass ich einen Religionsunterricht erhalten sollte, in dem eingehender als es in den Religionsstunden in der Vorschule und dem Gymnasium der Fall war, die Geschichte des juedischen Volkes in den Rahmen der allgemeinen Weltgeschichte gestellt werde, bekam ich solche Unterweisung zusammen mit meinem Jugendfreund Ernst Adler von dessen Vater, der Direktor der juedischen Schule, des Philantropius, war. Diese Stunden haben das jugendliche Gemuet tief ergriffen. Sie haben ausserdem eine einzigartige Zugabe gehabt. War die Stunde am Samstag Nachmittag vorueber, dann kletterten mein Freund und ich ueber die Mauer des an das Direktorhaus angrenzenden israelitischen Friedhofs, der wohl schon hundert Jahre ausser Gebrauch war, aber mit seinen alten geheimnisvollen Grabsteinen, seinem verwilderten Gebuesch und den hohen Baeumen einen unvergleichlich schoenen Platz zum Spielen und Erzaehlen abgab, den kein Erwachsener betrat. Der erste Weltkrieg hat mir ausser anderen Freunden auch diesen heitersten Jugendfreund genommen, der beim Militaer ein ebenso guter Kamerad wie in und nach der Religionsstunde war.

Die Mutter gehoerte einer Frauengeneration an, die fuer eine gruendliche Ausbildung der Maedchen, fuer Frauenstudium und Frauenberufe eintrat, einer Jugend mit neuen Zielen die Bahn bereitend, die ihr selbst verschlossen war. Sie hat als junge Frau die lateinische Sprache und hoehere Mathematik gelernt und im "Senckenberg" naturwissenschaftliche Studien eifrig betrieben. Alles Dogmatische war ihr fremd, und Religion bedeutete ihr die gute Tat. Es faellt mir schwer, denen, die sie nicht kannten, ein Bild ihres Wesens zu geben, so deutlich es vor mir steht. Sie hatte die Gabe, andere, vornehmlich juengere Menschen, gut zu verstehen, ihnen mit warmem Herzen zu helfen und sie vor allen Dingen froh zu machen. In ihrer Gegenwart konnte keine Lebensangst aufkommen, die heute als ein Grundelement menschlichen Seins betrachtet wird. Die Mutter hatte auch grossen Wert darauf gelegt, dass die Soehne tuechtig Sport trieben, -Schwimmen, Schlittschuh- und Skilaufen, Reiten, Bergsteigen-, als ich aber von Muenchen aus im Wetterstein- und Kaisergebirge als Alleingaenger Klettertouren ausfuehrte und sie erfuhr, dass ich in den Ferien meinen Betaetigungsdrang nach den Dolomiten verlegen wollte, kam sie mit dem Vorschlag angereist, die Ferien in den Dolo-

miten gemeinsam zu verbringen, was freudig angenommen wurde, aber den Bergsteiger nolens volens zum Passgaenger machte. Die Mutter liebte alles Lebendige und verabscheute nur zwei Dinge: die Luege und den Krieg. Selbst die "kleine gesellschaftliche Luege" war ihr vollkommen fremd, obwohl ihr nicht unbekannt blieb, dass alle Kinder ein oder das andere Mal Luegen. Doch der kleine Uebeltaeter wurde streng bestraft und ausserdem dem Vater gemeldet, was ihn beschaemte, denn der Vater ueberliess die Erziehung der Kinder im allgemeinen der Mutter, die Freud und Leid mit ihnen teilte und die Aufgaben des Haushalts lieber Angestellten ueberliess, als die Betreuung der Kinder einzuschraenken. Sie hatte immer Zeit fuer uns. Und da war auch noch unsere "Oma", die Mutter der Mutter, die, mag sein was wollte, die Partei der Kinder ergriff, bei der man immer Recht bekam, auch wenn man im Unrecht war, weil ihre ueberstroemende und verzeihende Liebe grenzenlos war. Ich habe nur e i n e ernsthafte Differenz in meinem Leben mit der Mutter gehabt. Als 1914 der Krieg ausgebrochen war und ich als Kriegsfreiwilliger in das Heer eintrat, da ich das Vaterland als angegriffen betrachtete, teilte sie diese allgemeine Stimmung nicht, sondern verwarf auch diesen Krieg als eine Schande der Menschheit. Sie verstummte und litt, half unermuedlich und ueber ihre Kraefte hinaus, die Not der Verwundeten und Gefangenen lindern und hielt dazu alle Einschraenkungen peinlich ein, da ihr Hamstern und Verheimlichen widerlich waren. Hat sich der Sohn als Soldat dem Vaterland zur Verfuegung gestellt, dann wollten die Eltern erst recht nicht ihr Vermoegen dem Staat vorenthalten, und sie haben tatsaechlich ihr ganzes Vermoegen mit Ausnahme eines kleinen Teils, der in England lag und von den Englaendern beschlagnahmt wurde, entgegen ihrer wirtschaftlichen Einsicht in Kriegsanleihe umgewandelt. Gleichzeitig haben sie aber versucht, waehrend des Krieges fuer den Frieden zu arbeiten, was die Freundschaft mit den Gesinnungsgenossen Quidde, Schuecking und von Neufville nur befestigte. Das uebersprudelnde Herz der Mutter hat der Krieg gebrochen. Sie war durch den Krieg eine alte Frau geworden und ist mit 54 Jahren im Januar 1922 einer Grippe erlegen. Sie hat noch drei Enkel, die Kinder meines Bruders, erlebt, und die Freude, dass ich ihr meine "studierte Frau" ins Haus gebracht habe, bei der sie die Erfuellung eigener Wuensche froh begruesste und mit der sie in seltener Harmonie wetteiferte, mir, dem aus dem Felde Zurueckgekehrten, ein gutes Heim zu schaffen. Ueber die Mutter schrieb Walther Schuecking, der Freund beider Eltern, anlaesslich ihres Todes: "Alle Dinge dieser Welt sah sie im Lichte der Guete und Menschlichkeit, jedes fremde Leid ging ihr zu Herzen, ihr haette man alles anvertrauen und von ihr haette man alles erbitten moegen."

Das erste Jahrzehnt meines Lebens war ein Kinderparadies, aus dem ich, wie alle Kinder, durch den Vogel der Minerva vertrieben und der Schule der "Humaniora" zugefuehrt wurde. Doch hat mich die Atmosphaere des Elternhauses, wie ich glaube, tiefer und nachhaltiger beeinflusst, als das Gymnasium, das ich von 1901 bis 1910 besuchte. Das humanistische Lessing-Gymnasium fuehrt seinen Ursprung auf das 1520 gegruendete Gymnasium Francofurtanum zurueck. Damals beschloss der Rat der Reichsstadt, einen Soeldner einzusparen und mit seinem Lohn Wilhelm Nesen, einen Schueler des Erasmus von Rotterdam, anzustellen, damit er die Buergerkinder unterweise. Lange hielt die Schule die nuetzliche Tradition aufrecht, jedem Schueler im Zeugnis seinen Platz in der



Klasse nachzuweisen, sodass Eltern und Schueler genau wussten, der Wievielte man war. Die Rangordnung wurde bei den oesterlichen Progressionsfeiern sogar oeffentlich verlesen. Ich bewegte mich im ersten Drittel, habe es aber niemals ueber den Secundus hinausgebracht. Denn der Primus lag in festen Haenden. Diesen Platz behauptete von Sexta bis Oberprima ein Mitschueler, der in allen Faechern ein Wunderkind war. Er war mit keinem seiner Mitschueler naeher bekannt. Wir wussten wenig von ihm. In den unteren Klassen des Gymnasiums hatten wir Kleinen unsere Tutoren unter den Primanern. Und noch heute stehen mir die Namen dieser wohlmeinenden Halbgoetter deutlich vor Augen. Auf einem Hinweg von der Schule zeigte ich als Sextaner unserem Lehrer der Heimatkunde das Grab Johann Christian Senckenbergs im Botanischen Garten des von ihm gestifteten Instituts und protzte auch ein wenig mit meinen Kenntnissen ueber die Senckenbergs, die aus Dichtung und Wahrheit stammten. Unser Lehrer machte daraufhin meinen Eltern an einem Sonntag einen Besuch, um ihnen seine Anerkennung auszusprechen, worueber ich mich entsetzlich geschaemt habe. Denn wir Jungens schaezteten den Gedankenaustausch zwischen Schule und Haus wenig. Es waren fuer uns getrennte Welten, deren Grenzen hoechstens eine huedsche Mutter wegen der Versetzung ihres Jungen durchbrechen durfte. Wir wollten nicht, dass aus der Schule geplaudert wurde. Mein Bruder und ich haben in diesem Punkt fest zusammengestanden und niemals ein Wort der Beschwerde oder auch der Anerkennung, dass dem einen ueber den anderen in der Schule zuteil wurde, nachhause uebermittelt, zumal die Eltern die Autoritaet der Schule als Bildungsanstalt vorbehaltlos anerkannten, waehrend sie ueber die Autoritaet des preussischen Staates ihre eigenen Gedanken hatten. Aber sie wussten nicht, wie ueberwiegend neuzeitliche preussische Staatsgesinnung auch in die staedtischen Schulen eingezogen war, die dem Geiste Bismarcks naeher stand als dem Wilhelm von Humboldts. Zusammen mit einigen Mitschuelern war ich schon als Sekundaner politisch interessiert, obwohl man jede politische Teilnahme dem Gymnasium verwehrte, die man dem gleichaltrigen Lehrling erlaubte. Wir lasen ausserhalb der Schule Tageszeitungen, Friedrich Naumanns Demokratie und Kaisertum und erfuehren aus Gerhart Hauptmanns Jugendwerken die gefaehrliche Kluft zwischen Besitzlosen und Buerger-tum. Aus Ibsens Werken lernten wir die Kritik an der bestehenden Gesellschaft kennen, wobei wir ueber unsere Lektuere und ueber Vortraege, die wir im Hochstift hoerten, eifrig diskutierten, allerdings nicht unbeeinflusst durch die Literaturkritiker der Frankfurter Zeitung und den Deutsch-Unterricht eines modernen Schrifttum aufgeschlossenen Lehrers. Fast taeglich habe ich in den oberen Klassen mit meinem Schulfreund Heinz Laquer Debatten ueber die Welt und unsere Welt gefuehrt, wobei er mich gerne einen "Revoluzzer" nannte, waehrend ich ihn als "Cato Censorius" beschimpfte. Auch ihn, den naechsten Freund von der ersten Schulklasse bis zum Abitur, hat mir der erste Weltkrieg genommen. Wir besuchten haeufig politische Versammlungen. Bei den Nationalliberalen sassen die Lehrer, bei den Demokraten die Verwandten. Beide haetten uns wahrscheinlich nachhause ins Bett geschickt. Also gingen wir zu den Sozialdemokraten. Doch kann man sich heute kaum vorstellen, welches Vergehen eine solche Teilnahme fuer junge Buergersoehne damals bedeutete. Das Urteil ueber politische Maechte ist raschem Wandel unterworfen und haengt von ihren Erfolgen ab.

Wir waren 25 Abiturienten, die im Fruhjahr 1910 das Gymnasium verliessen, von denen zwei von Sexta bis zum Abitur die Schule in neun Jahren durchlaufen hatten. Bei unserer Progressionsfeier durfte ich die deutsche Rede halten. Ich waehte das Thema: "Ueber den religiosen Gehalt von Lessings Nathan dem Weisen". Es war ungewoehnlich, dass ein Jude die deutsche Rede hielt. Der Gerechtigkeitsinn von Direktor und Deutschlehrer entschied jedoch rein nach der Leistung beim Abiturientenaufsatz. Gerechtigkeit ist auch das beste Fundament des Schulstaates. Den Koenigen, die sie ausueben, bleiben Dankbarkeit und Einfluss gewiss. Und doch, wie oft sind andere Dinge Ausschlag gebend:

"Der Ruecken einer Nase, so viel mehr  
Als so gefuehret; Augenbraunen, die  
auf einem scharfen oder stumpfen Knochen  
so oder so sich schlaengeln; eine Linie,  
ein Bug, ein Winkel, eine Falt, ein Mal,  
ein Nichts auf eines wilden Europaeders  
Gesicht....." (Nathan der Weise).

Das 3. Jahrzehnt brachte Hochschulstudium, Krieg, Heimkehr und Ehe. Ich habe an den Universitaeten Freiburg, Muenchen, Berlin und Kiel Nationaloekonomie und Rechtswissenschaft studiert, die ueblichen Vorlesungen und Uebungen absolviert und 1913 das juristische Referendarexamen abgelegt. Die oekonomischen Vorlesungen von Gerhard von Schulze-Gaevernitz und Lujo Brentano sowie die juristischen von Martin Wolff, Franz von Liszt und Theodor Niemeyer, vor allem aber die Uebungen und Seminare von Moritz Liepmann, Fritz Schulz und Erich Kaufmann haben nachhaltigen Eindruck auf mich gemacht. Die Freiheit, die der Student geniesst, ist ausserordentlich. Aus der Obhut von Haus und Schule wird er in ein Leben entlassen, das er sich in jeder Beziehung unter eigener Verantwortung gestalten kann. Der Sprung ist so weit, dass viele Studenten neue Bindungen suchen, die dann den Weg in das Philisterland zurueck erleichtern. Ich hatte das Glueck, als junger Student einem Manne zu begegnen, der schon, meinem aelteren Bruder freundschaftlich verbunden, massgeblichen Einfluss auf mich gewonnen hat: Wilhelm Ohr, Gelehrter und Politiker, ein Mann strengster Selbstzucht, ergeben wissenschaftlicher Geschichts-Forschung und mit empfindlichen Sinne fuer alle geistigen und aesthetischen Stroemungen der damaligen Zeit, eine in eigenen fruhen Kaempfen erstarkte, tief religioese Persoenlichkeit. Jede Begegnung mit ihm war Aussprache, bei der er sich in das Denken und Fuehlen seines Gegenueber verstaendnisvoll versetzte und nur durch die Kraft eigener Gedanken und Empfindungen, niemals durch die Autoritaet des Aelteren, ueberzeugte. Auch ihn hat der erste Weltkrieg seiner Frau, den drei Soehnen und seinen Freunden genommen. Ohr fuehrte mich mit anderen Studenten zusammen, die dann einen Kreis bildeten, in dem sie neben der Universitaet philisophische Colloquia abhielten und gemeinsame Lektuere wissenschaftlicher Werke pflegten. Es wurde ernsthaft gearbeitet, referiert und besprochen, wie es nur in einer Gemeinschaft geschieht, die nur ein Ziel hat, zu lernen und zu erkennen. Wir lasen Plato, Hume, Kant, Fichte und Hegel und wurden in Muenchen unter der Leitung des scharfsichtigen Kurt Grelling in die philisophische Betrachtung von Fried und unseres Zeitgenossen Leonhard Nelson eingefuehrt, mit dem ich spaeter persoenlich ueber

den eigenen Weg ausführliche Rücksprachen nahm, wobei ich seinen kristallklaren Verstand und seine verhaltene, doch lodernde Leidenschaft fuer die Probleme von Staat und Gesellschaft bewunderte. Kurt Grelling, dem wir Juengeren verdanken, dass er keine Unklarheit oder Phrase durchliess, ist nach 1938 mit seiner Familie von der Gestapo umgebracht worden.

Im August 1914 hat mich der Krieg aus der Vorbereitung zum Beruf, aus den Plaenen fuer die Zukunft und aus dem buergerlichen Leben jaeh herausgerissen. Ich habe ihn an der Front, in Ostpreussen und Russland als Kavallerist und vom Fruhjahr 1917 ab als Infanterist in Frankreich erlebt. Hierueber will ich in dieser Niederschrift keine Einzelheiten berichten abgesehen von e i n e m persoenlichen Erlebnis. Es brachte in meinem Leben den ersten ernsthaften Zusammenstoss mit dem deutschen Antisemitismus und will mir fuer die damalige Auffassung von Gesellschaft, Heer, Christentum und Judentum in Deutschland charakteristisch erscheinen. Die Schwadron, mit der ich als Kriegsfreiwilliger an die Front ausgerueckt bin, ist spaeter 4. Eskadron des feudalen 1. Res. Husarenregiments geworden, in dem ich zum Vizewachtmeister und Offiziersaspiranten befoerdert worden bin. Als ich zum Offizier bei dem Regiment zur Wahl stand, erklarte mir der Regimentsadjutant, dass das 1. Husarenregiment noch nie einen Juden als aktiven oder Offizier der Reserve besessen habe und an dieser Tradition auch im Kriege festhalte. Wir sind aber bereit, sagte er zu mir, Sie zum Leutnant der Reserve in unserem Regiment zu waehlen, wenn Sie eine Kleinigkeit sofort in Ordnung bringen. Mit der Kleinigkeit war die Annahme der Taufe gemeint. Bei jedem jungen juedischen Menschen, der es mit der Religion ernst- und wahrhaft meint, musste die Taufe und mit ihr der selbstgewaehlte Uebtritt zum Christentum eine Rolle in seinem Leben gespielt haben, die aber einem Husarenritt nicht gleichkam. Die Entscheidung war bei mir laengst gefallen. Und deshalb erwiderte ich nicht "Zu Befehl", sondern erklarte: Ich werde Jude bleiben. Der in vielen Saetteln gewandte Adjutant schlug dann vor, ich solle meine Wahl zum Leutnant der Landwehr-Kavallerie beantragen, da ich dann beim Regiment bleiben koenne.. Ich lehnte diesen Vorschlag ab, so schwer es mir auch wurde, aus dem Kreis alter Kameraden auszuschneiden. Ich habe mich zum gemeinen Fussvolk gemeldet und bin dann an der Westfront rasch zum Leutnant der Reserve der Infanterie befoerdert worden, da dort im Gegensatz zum Osten Not an Offizieren herrschte. Heute wird mancher fragen, weshalb ich nicht einfach als Vizewachtmeister bei der Truppe geblieben bin. Ich wollte als junger Mensch nicht auf die Stellung verzichten, die auszufuellen ich in der Lage war. Nach der Machtergreifung durch Hitler hat mir meine Eigenschaft als Frontsoldat noch das Danaergeschenk eingebracht, den Beruf erst zu einer Zeit einzubuessen, in der ein Entkommen aus der Verfolgung einem Wunder gleichkam. Dabei waren weder das Kaiserreich noch das 3. Reich christliche Staaten.

Ich bin noch in meinem 3. Jahrzehnt aus dem Krieg heimgkehr und will als die Summe auch meiner Erfahrungen die alten wenig beherzigten Pindar-Worte hinsetzen:

"Froehlich ist fuer die Unerfahrenen der Krieg.  
Von den Erfahrenen jedoch gar mancher  
Schaudert zurueck, wenn er naeherkommt  
Entsetzt und ueberwaeltigt".

Nach der Heimkehr galt es, die unterbrochene Ausbildung und eine vor dem Krieg angefangene wissenschaftliche Arbeit zu beenden sowie einen Beruf zu ergreifen. Denn die Jahre, die einer ruhigen und breiteren Ausbildung vorbehalten waren, sind durch den Krieg verschlungen worden. Doch ich habe mich auf den Wunsch einiger jüngerer Freunde entschlossen, in Frankfurt ein rechtsphilosophisches Colloquium abzuhalten, das sein Muster in den Zusammenkünften in der eigenen Studentenzzeit hatte. Dieses Colloquium brachte mir den wichtigsten und schönsten Erfolg meines Lebens. In ihm habe ich meine Frau kennen gelernt. Wir haben uns im Juli 1919 verlobt und unsere Ehe nach dem Erwerb von zwei Doktorhüten im Mai 1920 geschlossen. Ich war noch Referendar und hatte noch keinen "ordentlichen Beruf", aber wir haben es als einen Vorzug betrachtet, dass die Fragen der Niederlassung und des Berufs dann gemeinsam beschlossen wurden. Auch war der durch den Krieg ueberalterte Referendar in der Lage, den Lebensunterhalt zu verdienen, da einige Zeit nach dem Krieg ein solcher Mangel an Juristen herrschte, dass sogar nach bestandenen Assessorexamen das Ausscheiden aus dem Staatsdienst auf Schwierigkeiten stiess.

Das 4. Jahrzehnt brachte die Begründung und den Ausbau des Berufs als Rechtsanwalt und Notar in Frankfurt am Main. Ich habe die Praxis gemeinsam mit Emil Benkard bis zu seinem Tode, mit Gustav Spier bis zu seiner Auswanderung und mit Georg Benkard bis zu seiner Zulassung als Rechtsanwalt beim Reichsgericht ausgeübt. Wir hatten eine derartige harmonische Societaet, dass auch nicht ein Schatten der kleinsten Differenz in den vielen Jahren auf die gemeinsame Arbeit fiel. Es war eine Lust zu arbeiten. Der Beruf des Anwalts spielt sich zwar in der Hauptsache unter den Augen der Oeffentlichkeit ab, doch ich habe gefunden, dass ihn in seiner Wesensart nur der Eingeweihte versteht. Gewiss bleibt der Anwalt ein Helfer der Rechtspflege, aber er muss zwei Dinge von Grund aus verstehen, die geradezu konträr erscheinen, naemlich Partei zu nehmen und dem Recht zu dienen. Literatur und Kunst kennen meist nur die eine Seite der Parteinahme. In staerkerem Masse als der Richter muss auch der Anwalt dem kommenden Recht verbunden sein und mitwirken an einer sinnvollen Entwicklung der Rechtspflege, damit nicht Vernunft Unsinn und Wohlthat Plage werden. Ein beachtlicher Teil seiner Arbeit bleibt Kritik am Gesetz und Staatsakt. Deshalb kann die Anwaltschaft nicht in einem totalitaeren Staat gedeihen. In welchem Masse sie sich nach 1933 zum reinen Handlanger der Gewalt und zum feigen Knecht der Macht hergegeben hat, habe ich noch mit Schaudern erlebt. Unbedeutende Dinge des Alltags charakterisieren mitunter die Situation schaefer als grosse Ereignisse. Am 10. November 1938 wagte nicht einer der Kollegen, die ich darum anging, auch nur meine Unterschrift zu beglaubigen, denn ich haette "von Rechts wegen" an diesem Tage als Jude in das K.Z. gehoert. Dass an dem gleichen dunklen Tage meiner Frau und mir bewaehrte Freunde in Treue beistanden und unsere Auswanderung in der Nacht vom 10. zum 11. November 1938 ermoeeglichten, soll in Dankbarkeit nicht unerwaehnt bleiben.



Das 5. Jahrzehnt brachte tiefgreifende Wandlungen. Die Ausübung des Berufs in Deutschland nahm seit 1933 neue Gestalt an. Die Klientel wechselte, die Aufgaben wurden grundverschieden. Ruckschauend empfinde ich es als eine ganz grosse Gnade, nicht in das Netz des Nazismus verstrickt worden und schliesslich dieser vernichtenden Macht durch die Auswanderung entronnen zu sein. Trotzdem waren die Jahre der Arbeit in Deutschland von 1933 bis gegen Ende 1938 bei aller Treuer und grossem Leid in vieler Hinsicht befriedigend. Zunächst war ich als Jude "anerkannter Staatsfeind" und musste keine falsche Rolle spielen. Ich habe in diesen Notzeiten in die gesamten Verhältnisse meiner Klientel Einblicke genommen wie niemals zuvor und konnte ihr in Existenzfragen mit Rat und Arbeitskraft beistehen, gestärkt durch das Gefühl, die gute Sache zu vertreten. Es war ein Kampf fuer das Recht der Unterdrueckten und Verfolgten gegen den Staat und seine Behoerden, und vor allem gegen den Haufen derer, die vom Unrecht eigene Bereicherung erwarteten. Ich habe unter einer Art Hochspannung gearbeitet, denn die Beschluesse der Aemter waren fuer meine Klienten wichtiger als es einst Gerichtsurteile waren. Die Entscheidungen, die in Aussprachen mit den Klienten gefasst wurden, betrafen fast immer Lebensfragen. Ist doch nicht selten in meinem Buero der Entschluss gefasst worden, wie und wohin man auswandern sollte. Von Jahr zu Jahr und spaeter von Woche zu Woche stieg die Not der Bedraengten. Die Auswege aber wurden immer enger. Im Januar 1936 uebernahm ich neben meiner Anwaltspraxis die Leitung der Beratungsstelle des Hilfsvereins der Juden fuer Hessen-Nassau und Hessen. Ich wurde behoerdlich zugelassener Auswandererberater. In der Hilfsarbeit stand mir meine Frau unermuedlich zur Seite, die speziell die Auswanderung geeigneter Familien und Einzelpersonen nach den landwirtschaftlichen Siedlungen der ICA in Argentinien betreute. Ich behalte mir vor, spaeter einmal diese Taetigkeit im Rahmen des Hilfsvereins im einzelnen zu schildern. Mir selbst brachte sie in Verbindung mit der Anwaltspraxis damals eine Offenbarung. Ich erfuhr die aus tiefen Quellen entspringende Lebenskraft der Juden in Deutschland. Sie, die in der Mehrzahl mit ihrem ganzen Wesen in der Heimat verwurzelt waren, ueber die gleichsam ueber Nacht die Vertreibung hereingebrochen ist, bliebex, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nach dem ersten Chock nicht gelahmt und verzweifelt, sondern packten das Leben fest an. Solche Haltung war nicht allein aus der Jahrtausende alten Erfahrung von Leid und Verfolgung zu erklaren. Ich habe immer wieder darueber nachgedacht, woher dieser unausrottbare Wille zum Leben und der feste Glauben an eine bessere Zukunft stammten. Ich habe letzten Endes nur die Erklarerung gefunden, dass diese Haltung aus der fortwirkenden Kraft des Alten Testaments entsprungen ist, die selbst in denen irgendwie lebte, die der Tradition und den Lehren des Judentums entfremdet waren. -

Nur der Fluechtling weiss, was es bedeutet, den Haeschern entronnen zu sein und den Boden eines Asyls zu betreten. Als meine Frau und ich am 8. Dezember 1938 in Santos in Brasilien an Land gingen, liessen wir ein Leben hinter uns, erfuellt von Glueck und Leid, von Erfahrungen und Hoffnungen. "Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag."

Das 6. Jahrzehnt gehoert zu diesem neuen Leben. Nicht in kuehnsten Traeumen der Kinderjahre ahnte ich, eine neue Welt, den Urwald, die Tropen, ihre bunten Voegel und Schmetterlinge und die Freude an der Arbeit des Landwirts kennen zu lernen. Das Vergangene versank und ging doch mit. Die Forderung des Tages erfuelle mich, aber im Hintergrund klang die Musik verschwundener Tage. Unser Haus auf der Fazenda ist sichtbarer Ausdruck solcher Lebensweise. In dem Wohnraum stehen die Buecher, die wir aus Europa mitbringen konnten, an den Waenden haengen die Bilder, die uns schon im alten Heim in Frankfurt lieb waren. Der Blick vom Wohnraum geht ueber den Garten und einen Teil der Fazenda. Er faellt auf die dunkelgruenen Obstbaeume, in denen eben die Orangen goldgelb leuchten, vor denen eine Rabatte bunter Blumen steht, in denen die Kolibris schwirren, und der Blick geht weiter auf die Pflanzungen und die Anlagen zur Bearbeitung des Cafés, auf Staele und Scheunen. In der jungen Siedlungsszone Parana's, in der wir leben, haben wir neue Freunde gefunden.

Es ist nicht moeglich, ueber Brasilien, diesen Weltteil, in drei Worten abzuhandeln. Doch seien mit drei Worten wenigstens Wesenszuege dieses Landes genannt, die charakteristisch sind und miteinander in Verbindung stehen: Individualismus, Toleranz, Weite. Von Brasilien mit seiner wandernden Grenze gilt noch heute, was vor rund 100 Jahren Walt Whitmann von Nordamerika ausgerufen hat: "Das Vergangene lassen wir hinter uns, gehen los auf eine neue, weit wechselreichere Welt. Frisch und stark ergreifen wir sie, Welt der Arbeit und des Marches."

Ich habe einst gehofft, neben dem eigentlichen Beruf einer groesseren Gemeinschaft, der Gemeinde, der Heimatstadt, dem Vaterland Dienste zu leisten. Ich weiss, dass solche Hoffnung zunichte geworden ist. Der Kreis, in dem ich mitarbeiten kann, hat einen bescheidenen Radius. Was aus ihm wird, haengt in erster Linie von der Haltung der naechsten Generation ab. Ihr koennen wir unsere Erfahrungen und Erkenntnisse uebermitteln in der Hoffnung, dass sie solches Gut aufnimmt und weiter entwickelt.

Wir alle, Jung und Alt, werden immer wieder bei uns selbst Einkehr halten muessen. Gerade wegen der Unruhe im Alltag und wegen der Unsicherheit im Weltgeschehen tut Selbstbesinnung not, durch die wir allein das "Unmoegliche" vollbringen, das nur der Mensch kann, "dem Augenblick Dauer verleihen".

Goethe hat zu einem Bild, auf dem Buecher vor einem vorueberziehenden Gewitter mit einem Schild beschuetzt werden, die folgenden Verse geschrieben, mit denen ich diese Betrachtung schliessen will, ihn zitierend, der mit durch sein Werk und seine Persoenlichkeit ein Begleiter mit unerschoepflich Gaben war:

"Manches Herrliche der Welt  
Ist in Krieg und Streit zerronnen;  
Wer beschuetzet und erhaelt,  
Hat das schoenste Los gewonnen.

Soll dich das Alter nicht verneinen,  
So muusst du es gut mit andern meinen,  
Musst viele foerdern, manchem nuetzen;  
Das wird dich vor Vernichtung beschuetzen."

19

den 28. Juni 1962

Herrn Dr. Max H. Meier  
Rolandia, R.V.S.P.  
Postola Caixa 26, Estado Doxerana  
Brazil

Sehr geehrter Doktor,

Ihr Neffe, Herr Prof. Henry W. Maier in Seattle, Wash., hat Ihnen bereits vor einiger Zeit von seinem Besuch bei mir in Berkeley und unserem gemeinsamen Plan berichtet, einen kurzen Abriss des Lebens und der Arbeiten Ihres Bruders in Deutschland zu veröffentlichen. Sie waren unterdes so freundlich, die persönliche Autobiographie Ihres Bruders an Ihnen heften zu senden, der sie mir zugänglich gemacht hat. Natürlich ist diese Autobiographie nicht für ein breites Publikum bestimmt, sondern wirklich für Ihre Nichten und Ihren Neffen, so dass nur einige Teile des Schriftstücks für meine Arbeit verwendet werden können.

Der Gedanke einer Würdigung der Arbeit Ihres Bruders kam uns, als ich Ihrem Neffen erzählte, dass ich gerade die Biographie von Frau Dr. Helene Simon beendet hatte, die zu ihrem 100. Geburtstag im September d.J. in Deutschland erscheinen soll. Ich kannte Ihren Bruder in der Weimarer Zeit besonders von seiner Teilnahme am Kuratorium der Wohlfahrtschule des Hauptausschusses für Arbeiterwohlfahrt, dessen Fachausschuss für Jugendwohlfahrt ich damals leitete. Ich denke, die Arbeit Ihres Bruders sollte in einer Reihe von Aufsätzen als eine Folge in der Zeitschrift Neues beginnen gewürdigt werden; Frau Lotte Lemke, die geschäftsf. Vorsitzende dieser Organisation, hat bereits diesem Gedanken zugestimmt.

Eine gewisse Schwierigkeit in der Vorbereitung der Arbeit liegt darin, dass ich hier in Berkeley nicht die Zeitschriften erhalten kann, in denen Hans Maier seine zahlreichen wissenschaftlichen Beiträge veröffentlicht hat. Die AW in Bonn hat seine Aufsätze, die in der Zeitschrift Arbeiterwohlfahrt erschienen sind, in ihrem Archiv dort. Ich bin aber sicher, dass andere Beiträge in anderen Fachzeitschriften, z.B. in den Sächsischen Wohlfahrtsblättern, in der Sozialen Praxis und in den Blättern für Wohlfahrtspflege sowie den Zentralblatt für Jugendrecht erschienen sind, aber diese Zeitschriften sind aus der Zeit vor 1933 hier nicht vorhanden.

Ich beabsichtige, im Herbst d.J. zur Teilnahme an mehreren Kongressen nach Europa zu fahren, und hoffe, in Bonn, Frankfurt a/M. und Berlin Material an Schriften Ihres Bruders durcharbeiten zu können. Sollten Sie, lieber Herr Doktor,

Briefe oder Aufzeichnungen besitzen, die für die geplante Arbeit von Bedeutung sind, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie sie mir auf kurze Zeit überlassen könnten. Ich hoffe, dass diese Zeilen Sie wohlbehalten nach Ihren Ferien in Europa zu Hause antreffen, und sende Ihnen verbindliche Grüsse.

Ihr ergebener



Fazenda Jaú, den 13. August 1962.

Sehr geehrter Herr Professor Friedländer!

Ihren freundlichen Brief vom 28. VI. 1962, für den ich Ihnen bestens danke, habe ich nach einer großen Reise nach Israel, Griechenland, der Schweiz, Österreich und Deutschland hier vorgefunden, ohne ihn sofort beantworten zu können, weil dringende mit unserer Ernte zusammenhängende Aufgaben eine Zeit lang mich so in Anspruch genommen haben, daß ich nicht zum Briefschreiben gekommen bin. Ich bitte Sie, die Verzögerung zu entschuldigen. Ich habe mit großer Freude aus den Mitteilungen meines Neffen Henry W. Maier und aus Ihrem Brief davon Kenntnis genommen, daß Sie die praktische und theoretische Arbeit meines verstorbenen Bruders würdigen wollen. Mit Lotte Lemke stehen Sie in Verbindung, und diese gute Freundin meines Bruders und von meiner Frau und von mir hat uns bei unserem Zusammensein im Juni dieses Jahres in Frankfurt am Main versichert, daß sie Ihre Arbeit, soweit sie nur irgendwie dazu in der Lage sei, unterstützen wolle. Ich selbst besitze an Arbeiten meines Bruders leider nur das Vorwort meines Bruders in dem Buch „Karl Fesch's soziales Vermächtnis“, das als No. 18 der Schriften des Frankfurter Wohlfahrtsamtes 1932 bei Reitz u. Köhler, Verlag, Heinrich Tiedemann in Frankfurt am Main erschienen ist. Mein Bruder hat dieses Vorwort sehr geliebt, und es verdient auch die eigenen Ausserungen meines Bruders, obwohl es als eine zusammenfassende Würdigung der nachgelassenen Schriften von Karl Fesch gedacht ist. Wenn Sie es wünschen, schicke ich Ihnen gerne das Buch, das alle

Stups in den Frankfurter Bibliotheken vorhanden sein wird.  
 In meinem großen Besahren besitze ich keine Briefe oder  
 Aufzeichnungen meines Bruders, die Ihnen bei Ihrer Arbeit  
 dienlich sein könnten. Wenn Sie aber irgendwelche Fragen  
 haben, die zu klären in meinen Kräfte liegt, dann stehe ich  
 Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung.

Bei meinem Aufenthalt in Deutschland, insbesondere  
 in meiner Heimatstadt Frankfurt am Main, habe ich den Ein-  
 druck gewonnen, dass amtliche und halbamtliche Stellen  
 ernstlich interessiert sind, zu wissen und klarzulegen, was  
 vor der Machtergreifung geleistet worden ist. Aber der Kreis  
 der Menschen ist klein geworden, der aus eigenem Erleben und  
 eigener Sachkunde Auskunft geben kann. Ich finde es für  
 die von Ihnen beabsichtigte Arbeit besonders wertvoll, dass  
 Sie meinen Bruder aus gemeinsamer Wohlfahrtsarbeit ge-  
 kannt haben. Ich bin überzeugt, dass Ihnen die Bibliotheken  
 in Bonn, Frankfurt am Main und Berlin jede gewünschte  
 Unterstützung gewähren werden.

Im Herzen wünsche ich Ihnen eine schöne und  
 zugleich erfolgreiche Europareise und verbleibe mit  
 freundlichen Grüßen von meiner Frau und mir

Ihr sehr ergebener  
 Max Hermann Meier.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

School of Social Welfare  
Berkeley Campus  
November 19, 1962

Dr. Max Hermann Maier  
Caixa Postal 26  
Rolandia R.V.P.S.C.  
Estado Do Parana  
BRAZIL

Dear Dr. Maier:

I found your letter of August 13 when I just returned now from a journey to Europe. I understand well that your many personal and professional assignments would not permit you immediately to reply to my inquiry.

I was able to collect some further material about your brother's life and work while I was in Germany, but I would appreciate it if you could send me the book Karl Flesch's Social Legacy sometime, since I was not able to obtain the book in Germany. I did have a number of discussions with former friends and co-workers of your brother and received further material from his friends in Switzerland.

In view of the substantial amount of notes I was able to take from essays and articles of your brother's published in German journals and magazines, which I obtained in Frankfurt and Berlin, I assume that the writing of the study will take substantial time. I assume that I will have a number of questions to the formulation of the study and I shall take advantage of your kind offer to permit me to clarify questions which will be on my mind at that stage.

The libraries in Germany were very friendly and cooperative, but unfortunately their materials are not complete since so much has been destroyed and burned during the war.

With my best wishes and kind regards to you and Mrs. Maier, I remain,

Sincerely yours,

Walter Friedlander  
Professor of Social Welfare,  
Emeritus

WF:bg

Almas Hermann Maier.  
caixa Postal, 26  
Rolandia. R. V. P. S. C.  
Estado do Paraná.  
Brasil.

10. Januar 1963.

45

Sehr geehrter Herr Professor Friedländer!

Mit bestem Dank bestätige ich den Eingang Ihrer Zeilen vom 19. November 1962, die ich mit großem Interesse zur Kenntnis genommen habe zugleich dankbar für alles, was Sie bisher unternommen haben, um die Erinnerung an die Arbeiten meines Bruders wach zu halten. Ich habe heute das „Soziale Kennzeichen“ von Karl Fesch mit der Einleitung meines Bruders an Sie abgeschickt und hoffe, daß die Sendung, die mit Seepost geht, Sie gut erreicht, zumal Bücher im allgemeinen ordentlich befördert werden. Wenn Sie das Buch nicht mehr brauchen, wäre ich für eine Rücksendung sehr dankbar, weil das Buch zu den wenigen äußeren Erinnerungstücken gehört, die ich von meinem Bruder besitze. - Ich darf mich für heute mit diesen wenigen Zeilen begnügen, da wir hier jetzt heißen Tropensommer haben, bei dem man das Schreiben einschränkt.

Mit besten Grüßen und mit allen guten Wünschen für das neue Jahr - auch von meiner Frau -

bin ich Ihr sehr ergebener

Almas Hermann Maier



UNIVERSITY OF CALIFORNIA

School of Social Welfare  
Berkeley Campus  
January 24, 1963

Dr. M. H. Maier  
Caixa Postal, 26  
Rolandia R.V.P.S.C.  
Estado do Parana, Brazil

Dear Dr. Maier:

Thank you for your letter of January 20 and for forwarding to me the book in memory of Dr. Flesch, which I had asked you to send. I am sorry that the arrival will be delayed since I am working now on this study and since I need the introduction to this book because it certainly contains essential ideas of your brother in the early stage of his professional work.

I found out, in the meantime, that he also wrote an article about the same time when this book was published in one of the professional journals about the relationship of the philosophy of Dr. Flesch with the writings and ideas of Professor Sidney Webb and his wife.

Of course I shall return this book to you after the completion of my study. I also wondered whether you would be interested in having a copy of a letter which your brother sent after his return from the United States when he was in Paris before going back to Germany. This letter was sent to the Rev. Gottfried Rede in Switzerland and I have kept a copy after returning the original to Mr. Rede.

I understand well that your hot summer this time prevents you from writing long letters, which is so very much in contrast to the cold conditions both in Europe and in most of our States here. Here on the West Coast we are much better off and think that your nephew, Henry, is also not complaining of the climate in Washington.

With my best wishes and greetings to you and Mrs. Maier.

Sincerely yours,

Walter Friedlander  
Professor of Social Welfare,  
Emeritus

WF:gc

Max Hermann Maier  
Caixa Postal, 26  
Rolandia R. V. P. S. C.  
Estado do Paraná. Brasil.

23. März 1963.

Sehr geehrter Herr Professor!

Mit bestem Dank bestätige ich den Eingang  
Ihrer freundlichen und interessanten Zeilen vom 24. I. 1963.  
Leider haben meine bisherigen Feststellungen ergeben, daß die  
Briefe, die mein Bruder aus den U.S.A. an seine Frau geschickt  
hat, nicht mehr auffindbar sind. Wahrscheinlich sind sie ver-  
braunt. Anlässlich ihrer eigenen Auswanderung mußten die  
Kinder meines Bruders den Hausrat ihrer Eltern unterstellen,  
da sie ihn nicht mitnehmen konnten. Dieser Hausrat ist zwar  
von einer alten Freundin in Frankfurt am Main vor der Entziehung  
durch die Nazis gerettet worden, wurde aber gerade bei dieser  
Freundin im Kriege von Bomben getroffen und in Brand ge-  
setzt. Hierbei sind höchst wahrscheinlich die Briefe, die in  
einem Schreibtisch eingeschlossen waren, mitverbraunt. Ich  
bedauere sehr, Ihnen keine bessere Nachricht zukommen las-  
sen zu können, wünsche Ihrer Arbeit einen guten Fortschritt  
und verbleibe mit freundlichen Grüßen, auch von meiner  
Frau,

Ihr sehr ergebener  
Max Hermann Maier

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

School of Social Welfare  
Berkeley Campus  
April 4, 1963

Dr. H. Maier  
Geixe Postal, 26  
Rolandia R.V.P.S.C.  
Estado do Parana  
BRAZIL

Dear Dr. Maier:

Thank you very much for your letter of March 23. I am sorry that the valuable correspondence of your brother about his experiences in the United States in 1937 had been destroyed during the Nazi period and the war.

I am sending the draft for the manuscript, which is now completed with the help of the book you recently sent me, to your nephew in Seattle and I hope to be able to submit the manuscript for publication in the near future to the A.W. in Germany.

With my best wishes and greetings to Mrs. Maier, I remain,

Sincerely yours,

Walter Friedlander  
Professor of Social Welfare,  
Emeritus

WF:bg

Alex Hermann Cläy. Caixa Postal, 26. Polândia R.V.P.S.C.  
Estado do Paraná. Brasil.

2. Mai 1963.

Sehr geehrter Herr Professor Friedländer!

Für Ihre freundlichen Zeilen vom 20. III. 1963  
danke ich Ihnen bestens.

Ich lasse Ihnen gerne Ihren Wunsch ent-  
sprechen Fotos meines Bruders und meiner Schwä-  
gerin zukommen. Sie finden die besten Fotos in  
der Anlage, die beide lebenswahr sind.

Mit freundlichen Grüßen, auch von meiner Frau,  
bin ich  
Ihr sehr ergebener

Alex Hermann Cläy



den 13. Mai 1963

Herrn Dr. Max H. Maier  
Rolandia, Brazil

Sehr geehrter Herr Doktor,

ich danke Ihnen sehr für Ihren Brief vom 2. d. M. mit den beiden Photos Ihres Bruders und Ihrer Schwägerin. Ich hoffe, dass bei der Veröffentlichung der biographischen Studie die Leser sich nicht an der Informalität der beiden Bilder, namentlich des Fotos Ihrer Schwägerin, stoßen werden. Die heutigen Aufnahmen legen ja weit grösseren Wert auf "Glamor".

Sobal ich das Manuskript der Studie von Ihrem Neffen aus Seattle zurückerhalte und eine etwa notwendige Uebearbeitung vorgenommen habe, will ich es zur Veröffentlichung nach Bonn schicken und Ihnen unterdes das von Ihnen freundlich mir zur Verfügung gestellte Buch KARL FLESCH'S SOZIALES VERMÄCHTNIS zurücksenden.

Mit den besten Empfehlungen für Ihre Gattin und für Sie selbst

bleibe ich

Ihr sehr ergebener

8. Juni 1964

Dr. Max Hermann Maier  
Caixa Postal 26,  
Rolandia R.V.P.S.C.  
Estado do Parana  
Brazil

COPY

Lieber Herr Maier:

Von Professor Walter Friedlaender, der dem hiesigen Juristenkreis angehört, z.Zt. aber in Minneapolis an der Universitaet lehrt, erhielt ich den ~~a~~liegenden Sonderdruck.

Ich halte es zwar fuer moeglich, dass Sie ihn bereits unmittelbar erhalten haben. Ich wollte aber auf alle Faelle doch Ihnen die Anlage zukommen lassen.

Ich hoffe sehr, dass es Ihnen und Ihrer Gattin weiterhin gutgeht.

Herzliche Gruesse Ihnen Beiden,  
auch von meiner Frau,  
Ihr

Zies

Anlage

Professor Walter Friedlaender  
c/o University of Minnesota  
School of Social Work  
Minneapolis, Minn. 554555

mit herzlichstem Dank und Gruessen von Haus zu  
Haus  
Ihr

Manfred Gadin

*Hans Maier*

Herrn Dr. Max Hermann Maier  
Caixa Postal 26  
Rolandia, R.V.P.S.C.  
Estado do Parana  
BRAZIL

Verehrter, lieber Herr Dr. Maier,

als wir zur Erinnerung an Ihren Bruder an seinem 100. Geburtstag im April 1964 seine kurze Lebensgeschichte in Neues Beginnen veröffentlichten, konnte der Hauptausschuss für Arbeiterwohlfahrt leider (wegen Platzmangels) die anschließende Liste seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen nicht mit zum Abdruck bringen.

Ich dachte, Sie würden aber gerne diese Aufstellung haben, und sende sie Ihnen daher mit diesen Zeilen. Ihr Neffe, Henry, ist gewiss unterdes aus London nach Seattle zurückgekehrt; und ich schicke auch ihm diese Zusammenstellung.

Von Ihrer Nichte Margaret habe ich lange nicht aus Afrika von Ihren weiteren Erfahrungen im Peace-Corps gehört. Ich denke oft, wie sehr sich Ihr Bruder mit den Erfolgen seiner Kinder gefreut hätte, wenn er Ihrem Rat folgend, sich 1957 doch zur Emigration entschlossen hätte.

Werden wir einmal die Freude haben, Sie und Ihre Gattin hier begrüßen zu können?

Mit bester Empfehlung, bin ich

Ihr ergebener

Prof. Dr. Walter Friedländer

den 19. September 1965

Herrn Stadtrat Dr. Prestel  
Vorsitzender des Wohlfahrts- und  
Jugendamts Frankfurt a/M.  
6 Frankfurt a/M.

Sehr geehrter Herr Kollege,

Ich sende Ihnen hier eine Zusammenstellung der wissenschaftlichen Arbeiten von Dr. Hans Maier, der wie Sie gewiss wissen, seine Laufbahn in der sozialen Arbeit in Frankfurt unter Stadtrat Flesch und dem späteren Oberbürgermeister Hermann Luppe begann und der auch später der Stadt Frankfurt eng verbunden geblieben ist. Ich nehme an, dass Sie meine kurze Lebensbeschreibung von Dr. Hans Maier in Ihrer Bibliothek haben; sie ist in Neues Beginnen, April 1964, S. 49-53 zu seinem 100. Geburtstag veröffentlicht worden. Aber damals wurde die Zusammenstellung seiner Publikationen nicht mit abgedruckt. Ich dachte, Sie könnten diese für die Fachbibliothek Ihres Amtes brauchen.

Hoffentlich findet dieser Brief Sie in guter Gesundheit und voller Schaffenskraft an.

Mit bester Empfehlung,

Ihr ergebener,



den 17. Januar 1965

Herrn Dr. Max Hermann Maier  
Caixa Postal 26  
Rolandia R.V.P.S.C.  
Estado do PARANA  
BRAZIL

Lieber Herr DOKTOR Maier,

Ich weiss nicht, ob diese Zeilen sie zu Hause antreffen oder ob Sie auf einer Reise in Europa sind. Leider muss ich Ihnen eine traurige Nachricht bringen. DR. Manfred Zadik ist gesertn an den Nachwirkungen seiner im letzten Herbst vollzogenen Krebsoperation verstorben. Sie werden gewiss seinen Tod wie wir alle tief bedauern.

Ihren Neffen Henry sprach ich bei einem Besuch im November und hatte in den letzten Tagen Brief von ihm. Wahrscheinlich haben Sie inzwischen selbst ein Exemplar meines Nachrufs auf Ihren Bruder in der kartonierten Form erhalten; wenn nicht, will ich es Ihnen gern zusenden.

Auch wusste ich gern, ob ich das Buch Ihres Bruders über Karl Flesch, das Sie mir sandten, an Sie zurückschicken oder es nach Henry's Rückkehr an ihn nach Seattle senden soll?

Mit besten Empfehlungen für Sie und Ihre Gattin

bin ich

Ihr

Fazenda Jaú, im 31. Januar 1965.

21. Januar 1965

Sehr geehrter lieber Herr Professor Friedländer!

Empfangen Sie besten Dank für Ihre Luftpost - Nachricht vom 17. I. 1965, die zwar eine traurige Mitteilung brachte, der ich aber Ihre Anschrift mit Sicherheit entnehmen konnte, über die ich Zweifel hatte, nachdem in der Überschrift über dem Aufsatz „in memoriam Haus Maier“ Minneapolis als Ihr Wohnsitz angeführt war. -

Den Tod von Manfred Jädik bedauern meine Frau und ich tief. An alle Zusammenkünfte mit dem Verstorbenen habe ich schöne Erinnerungen, sei es das solches Zusammensein in Saas-Fee (Schweiz), in Hamburg oder in Berkeley stattgefunden hat. An Frau Jädik werde ich noch in diesen Tagen schreiben.

Es ist mir ein aufrichtiges Bestürfnis, Ihnen, lieber Herr Professor, für das Lebensbild herzlich zu danken, das Sie zur Erinnerung an meinen Bruder mit außerordentlich verständnisvoller Einfühlung niedergelegt haben. Ich besitze den Nachruf in der vollständigen und in der gekürzten Form als Sonderdruck aus „Neues Beginnen“. Unsere gemeinsame unermüdlische Freundin Lotte Leubke hat den Nachruf in der zuletzt genannten Form an viele Freunde meines Bruders und von mir sowie an frühere Schüler und Mitarbeiter meines Bruders geschickt. Es hat überall ein dankbares Echo gefunden und die Erinnerung an Haus Maier persönlich und an sein Werk neu belebt. Wohl überall in der Welt kommt sozialer Arbeit eine gewisse ephemere Bedeutung zu - man will ja gerade Zustände ändern, bessern - , aber soziale Gesinnung bleibt doch wirksam, wenn sie grundsätzlich erfasst und dargestellt wird, wie es in vielen Arbeiten meines Bruders geschehen ist.

Da Sie sich so liebevoll und eingehend mit dem Leben meines Bruders seit seiner Kindheit bis zu seinem Ableben befasst haben, glaube ich recht daran zu tun, Ihnen als eine Ergänzung ein Gedank- und Dankblatt zu senden, das ich vor rund 14 Jahren anlänglich meines 60. Geburtstags hier in Rolândia über mein Leben wiedergeschrieben habe. Es geht Ihnen gesondert als Druck-

sache zu. - Mein Bruder Hans und ich waren zeitlich aus gut und eng befreundet, obwohl wir körperlich und geistig in mancher Beziehung verschieden waren. Ich habe seit Jugend her eine wesentlich kräftigere Konstitution gehabt. In unseren politischen Anschauungen stimmten wir in wesentlichen Dingen überein, dagegen war meine durchaus bewusste Verbundenheit mit dem Judentum stärker, als sie es je bei Hans war, obwohl auch ich jüdische Orthodoxie und viele überkommene Formen des jüdischen Rituals ablehnte. Leider konnte ich Hans nach 1933 nicht dazu bewegen, im Rahmen der jüdischen Wohlfahrt mitzuarbeiten, wie es von einigen auch Hans gut befreundeten sozialistischen Wohlfahrtsarbeitern gesehen ist. Es bleibt für mich ein unüberwindbares Kummer, daß es mir, den Freunden und den herangewachsenen Kindern nicht gelungen ist, nach dem Tod seiner Frau den Lebenswillen von Hans so zu stärken, daß es noch die Kraft zur Auswanderung gefunden hätte. Es bleibt auch die Trauer, daß es um seine Frau die erfreuliche Entwicklung der drei Kinder in den USA nicht mehr erlebt haben. -

Ich werde die Lebenserinnerungen von Hans zusammen mit Ihrem Lebensbild von ihm beim Leo Baeck Institut in New York deponieren. Solches Material bleibt ja wichtig für eine spätere ruhigere Betrachtung unserer Zeit. -

Ich bin durchaus einverstanden, daß Sie das von Hans herausgegebene Kenneblet von Karl Fesch an Henry schicken, nachdem er wieder nach Seattle von der Europareise zurückgekehrt sein wird.

Seien Sie nochmals auf das herzlichste bedankt und zugleich von meiner Frau und mir freundschaftlich begrüßt.

Alex  
Alex Hermann Haiey.

E.E.U.U.A.N.



PROFESSOR DR.

WALTER FRIEDLANDER,  
University of California,  
School of Social Welfare.

120 HAVILAND HALL.

VIA AÉREA  
PAR AVION

BERKELEY (CALIF.) 94720

U.S.A.

REMETENTE:

Alcides Hermann Gaiety

ENDERECO:

Caixa Postal 26,  
Colônia R.V.P.S.C. Estado do Paraná.

Brasil



Dr. Max Hermann Maier. Caixa Postal 26. Rolândia R.V.P.S.C.  
Estado do Paraná. Brasil.

14. November 1965.

Sehr verehrter Herr Professor Friedländer!

Meine Frau und ich danken Ihnen herzlichst für Ihren freundlichen Brief vom 19. IX. 1965 und für die Zusammenstellung der Werke meines Bruders. Diese Zusammenstellung ist außerordentlich eindrucksvoll und verdeutlicht klar, wie viel Hans Maier neben seiner praktischen Arbeit trotz seines kurzen Lebens wissenschaftlich geleistet hat. Ich würde es begrüßen, wenn die Zusammenstellung beim Leo Baeck Institut in New York hinterlegt würde, das solches Material für die historische Erfassung der Zeit vor 1933 sammelt. Sollten Sie noch Fotokopien haben, würde ich es dankbar aufnehmen, wenn Sie eine an das Institut schicken würden. Sollte es nicht geschehen können, würde ich Henry Maier bitten, eine Fotokopie auffertigen zu lassen und an das Leo Baeck Institut zu schicken. Mir selbst stehen leider im Dumeru Brasilicus keine Vertriebsapparate zur Verfügung. —

Meine Frau und ich haben mit Henry und Jeanne Maier und den 3 Söhnen zwei besonders gelungene Ferientage in Kletterfingern am Thuner See verbracht. Wir waren erstaunt und zugleich erfreut, welche lebhaftes Interesse die drei Jungen für das Leben und Wirken ihrer Großeltern zeigen. Ich konnte ihnen hierüber gar nicht genug erzählen. Nach dem Schweizer Aufenthalt nur Henry und Jeanne mit den Jungen ja auch noch nach Dresden und Frankfurt am Main gekommen, so daß die Jungen die Städte kennen gelernt haben, in denen sich der größte Teil des Lebens ihrer Großeltern abgespielt hat. Nach den Berichten, die ich erhalten habe, ist gerade in Dresden die Erinnerung an meinen Bruder in sozialpolitisch aufgeklärten Kreisen lebendig, was die Nachkommen natürlich stark beeindruckt hat. Beide Städte Dresden und Frankfurt haben

allerdings durch den Nationalsozialismus, den 2. Weltkrieg und die Nachwirkungen dieses Krieges ihr Gesicht und ihre Atmosphäre vollständig verändert wenn auch in sehr verschiedenen Weise. Die Jungen können natürlich die Fremdheit nicht wie wir Alten empfinden, weil sie das Untergegangene niemals gekannt haben. Aber die kleinen freien Nordamerikaner scheinen die Unfreiheit in den Ländern hinter dem eisernen Vorhang mit Befremden gespürt zu haben und wurden im Wohlfahrtsstaat der deutschen Bundesrepublik viel weniger von dem Wohlgeraten als von den alten Denkmälern vergangener Zeiten wie z. B. in Trier erfasst. Auch Henrys Frau hat mit staunenden Augen zum ersten Mal Europa gesehen. Sie sind aber alle 5 sehr gern nach Seattle zurückgekehrt. Es ist gut so. Auch wir sind sehr gern auf unsere Farm in unser politisch unruhiges Brasilien zurückgekehrt. Unsere jetzige Regierung macht die größten Anstrengungen das Riesental verunfärbt zu ordnen. Was uns immer wieder im Brasilien beflücht, sind die „menschlichen Menschen“, wie wir sie in solcher Menge eigentlich in keinem anderen uns bekannten Land angetroffen haben. In dem so „unkhumanistischen“ Brasilien herrscht in Wirklichkeit Humanität.

Seien Sie nochmals herzlich bedankt und von meiner Frau und mir freundschaftlich begrüßt

Ihr ergebener

Max Hermann Maier